Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 33

Rubrik: Die bunte Seite

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wirklich ein nettes kleines Häuschen...

J. H. Mueller

sagte der mir auf die Nerven gehende Herr Stockmann. Ich selbst sagte nichts, sondern schaute den Mann nur so von der Seite an, wie ich Leute ansehe, die ich nicht leiden kann. Stockmann schien empfindlich, denn er trat von einem Bein aufs andere und fragte dies und jenes über den Hausmeister und so weiter. Ich fragte ihn, was er von einem Tessinerferienhäuschen eigentlich erwarte und er sagte, eigentlich nicht viel und eigentlich sei er nicht enttäuscht.

„Gute Mauern?" fragte er und klopfte mit seinem gelben Spazierstock an die Wand.

„Jaaa, ziemlich", antwortete ich und klopfte ebenfalls und zwar an einer Stelle, an der ich mich einmal eine Stunde lang amüsierte, einen Bildernagel einzuschlagen. Der Verputz fiel klatschend zu Boden.

„Oh oh!" sagte Stockmann. „Wie erklären Sie das?" „Ich? Ueberhaupt nicht, es sei denn, dass man die Feuchtigkeit dafür verantwortlich mache."

„Feuchtigkeit? Oh oh"!

„Oh, machen Sie sich deshalb nur keine Sorgen", fiel ich freudig ein. „Es ist recht einfach, die Kleider vor dem Anziehen am Kaminfeuer zu trocknen, das heisst, wenn das verdammte Cheminée ziehen würde."

„Welch wunderbare Aussicht", begeisterte Stockmann sich.

Recht hatte er, die Aussicht war wunderbar: Da unten die Maggia, das offene Tal, ein Blick auf den See. Gegen die Aussicht liess sich leider nichts einwenden, aber ich machte Stockmann auf die Centovallibahn aufmerksam. Leider kam in diesem Augenblick keine, aber ich versicherte ihm, dass es für einen leichten Schläfer nicht sehr einfach sei, hier Ruhe zu haben. Und dann die Nachtkrakeeler, die Pintenkehrer, die Trunkenbolde und so weiter, alles da unten auf der Strasse vor dem Schlafzimmerfenster.

„Sie sehen allerdings nicht wie ein leichter Schläfer aus", meinte Stockmann. War ich auch nicht, ehe ich die Casetta Rosa mietete.

„Möchten Sie sich nicht den ersten Stock ansehen?" „Wenn es Ihnen keine Umstände bereitet, gerne." „Entschuldigen Sie mich bitte - mein Rheumatismus, wissen Sie, am Morgen nach dem Aufstehen plagt er mich immer so. Manchmal bin ich wirklich froh, dass mein Mietvertrag bald abläuft." „Dann werden Sie ihn also auch nicht erneuern, wenn ich Casetta Rosa NICHT kaufe?"

Ich lüge nicht gerne bewusst, schnitt deshalb eine Grimasse und machte einen hohlen Rücken. Er sagte, ich täte ihm leid und ich sollte eine rohe Kartoffel in der Tasche tragen, worauf ich ihm sagte, dass man auf diesem liederlichen Boden, der zur Casetta Rosa gehöre, nicht einmal Kartoffeln pflanzen könne.

Er ging allein nach oben und ich hörte ihn fluchen, so etwas wie verdammt und zugenäht.

Die Dachbalken scheinen gesund zu sein meinte er, als er wieder unten bei mir war.

„Ja, ich weiss nicht. Als ich vor einem Jahr kam, brauchte ich mich nie zu bücken und jetzt muss ich den Kopf schon richtig einziehen. Vor acht Tagen zum Beispiel hatte ich eine Beule am Kopf, die Ihnen gefallen haben würde. Aber die Schlafzimmer sind ganz hübsch, abgesehen von den schwarzen Flecken am Plafond, nicht wahr?"

„Ach, diese paar fehlenden Ziegel werden wir bald ersetzt haben!"

„Ja, das habe ich auch einmal geglaubt, aber das habe ich schon lange aufgegeben, bei diesen Maggia-Stürmen, die hier vorbeifegen. Ziegel werden einfach fortgeweht. Ich bin froh, dass Sie gut die Treppen herunter gekommen sind - wird nicht lange gehen, bis sich wieder einmal jemand ein Bein bricht. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, ich muss nur meine Hustenmedizin einnehmen."

„Erkältet? Pech!"

„Ich weiss nicht, was es ist, aber kurz nachdem ich hier einzog, begann dieses Hüsteln und seither ist es beständig schlimmer geworden. Anfänglich dachte ich, es seien nur diese undichten Kamine." Ich hüstelte einigemale.

„Wie steht es mit dem Wasser?"

Ich nahm ihn beim Arm und wies zum Fenster hinaus. „Dort drüben, jenseits der vier Rebberge, ist eine ganz gute Quelle, aber im Sommer versiegt sie natürlich schon ziemlich früh. Im Winter dagegen kommt man vor lauter Dreck kaum hin. „Und diese Pumpe da?" meinte er, nach dem Hofe weisend. „Ja, wenn Sie DIESE verwenden wollen?..." mit einem vielsagenden Unterton. Ich schüttelte mich, knöpfte die Jacke zu, hüstelte und bedauerte, dass der Berg der Sonne im Wege stehe und dass ich im Winter volle 57 Tage ganz ohne Sonne sei. Aber dann würde er die Wintermonate ja wohl nicht hier verbringen, oder? Nein, das würde er allerdings nicht. Schliesslich ging er, nachdem ich noch einige der markantesten Mängel herausgestrichen hatte.

Ich hatte das Gefühl, ein gutes Schauspiel zum besten gegeben zu haben und war überzeugt, dass ich nun mit Leichtigkeit den Vertrag um ein weiteres Jahr verlängern können würde.

Aber eine Woche später erhielt ich einen eingeschriebenen Brief von meinem Hausmeister, der mir mitteilte, dass Casetta Rosa nun verkauft sei und er nicht glaube, dass Herr Stockmann das Haus vermieten werde. Wieder einige Tage später kam der Hausmeister zufällig vorbei und ich fragte, ob Stockmann wirklich und wahrhaftig gekauft habe?

„Natürlich, warum auch nicht? Das Haus ist doch prima!"

„Und er wird selbst hier wohnen kommen?"

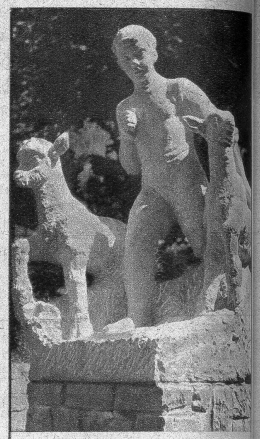
„Nein, das wird er allerdings nicht, denn er hat das Haus für einen alten, steinreichen Onkel gekauft, für einen etwas eigenwilligen und exzentrischen Herrn, der gerne allein und ganz einfach leben möchte. Stockmann meinte, dass dieses Haus der sehr, sehr zarten Gesundheit des alten Herrn sicher zuträglich sei. Ein sehr lieber und rücksichtsvoller Neffe, nicht wahr, dieser Stockmann...."

„Allerdings!" konnte ich nur beipflichten.

Trotzdem ist es für mich nur ein sehr, sehr schwacher Trost, dass der letzte Mieter der Casetta Rosa, Herr Friedrich Adalbert Weyermann, trotz seiner kaputen Lungen sechsundneunzig geworden ist...

J.H.M.

Die bunte Seite



Plastik von Johanna Keller beim Kindergarten Dalmazi (Photopress)

Der Nasenbär im Tierpark

Haben wir Berner uns schon überlegt, dass ein Rival aus Südamerika in der Bundesstadt angekommen ist und den Mutzen im Bärengraben die alleinige Ehre, als Wappentier zu gelten, streitig macht! Dieser Rival ist kein anderer als der lustige Nasenbär im Tierpark. Ich weiss nicht, ob sich der Berner ohne weiteres an ein Nasenbärenwappen gewöhnen könnte, auf jeden Fall brauchte es eine gewisse Zeit.

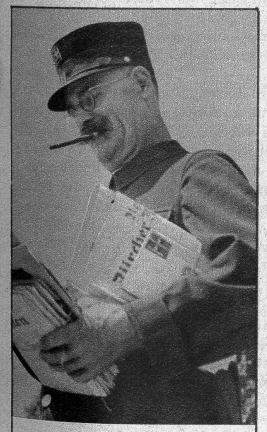
Inzwischen freut sich der kleine Wicht der zahlreichen Besucher, die ihn auf alle mögliche Art und Weise kritisieren. Wenn er dem eigentlichen Braunbär im Bärengraben nur wenig gleicht, in einem steht er ihm nicht nach, und das ist die vermeintliche Gutmütigkeit. Wie treu sieht der gefangene Petz in der Altstadt aus, und doch möchten wir im Freien keinem begegnen. Wer würde glauben, dass unser Nasenbär (auch Coati genannt) ein bissiger Geselle ist und nach Bärenart Fleischnahrung nicht verschmäht. Neulich entrann das 40 cm lange Tier seinem Zwinger und bemächtigte sich eines jungen Feldhasen, den er mit Haut und Haar auffrass.

In Amerika unterscheidet man den einsamen und geselligen Nasenbär. Nach anderer Auffassung sei aber der solitar lebende Rüsselbär nur ein verbittertes Männchen, das sich vom Rudel entfernte. Unser noch junger Berner Nasenbär, übrigens auch ein Männchen, scheint also schon jetzt der Nasua solitaria zu sein.

Die in Südamerika weit verbreiteten behenden Vierbeiner durchziehen die Wälder in Gesellschaften bis zu 30 Stück, strecken überall gwundrig ihre Nase hinein, um mit Hilfe ihrer Grabkrallen allerlei Getier auszugraben. Werden sie verfolgt, dann klettern die rotbraunen Tiere gewandt auf Bäume, lassen sich von den äussersten Aesten fallen, um aufs neue die Flucht zu ergreifen. Wie lebhaft die Coatis sind, zeigt auch der unsrige. Auf und ab geht es in dem etwas kleinen Kasten, das Stroh wird gekehrt und gehäuft, und der Futterteller steht nur selten in normaler Lage.

Bald soll es einen grossen Wohnungsumzug im Vivarium geben. Der Kapuzineraffe bekommt eine neue Vitrine, und der Coati nimmt dessen Wohnung in Besitz. Wir wünschen ihm in dieser eine recht schöne, glückliche Zukunft.

Hans Joss.



Die Pösteler dürfen wieder rauchen!

Im Jahre 1926 war durch eine Verfügung der Generaldirektion der PTT im Bereiche dieser Verwaltung während der Dienstzeit das Rauchen gänzlich untersagt worden. Nun hat man sich aber entschlossen, gestützt auf die gemachten Erfahrungen, versuchsweise das Personal vom absoluten Rauchverbot im Dienst zu befreien. An die Stelle strikter Vorschriften tritt der Appell an die freiwillige Disziplin der PTT-Angestellten. Es ist erfreulich, dass ein schematisches Verbot durch eine menschlichere und vernünftigere Regelung ersetzt worden ist

(ATP)

Der Silberberg von Potosi

An einem Julitage des Jahres 1547 weidete ein Aymara-Indianer die Schafe seines Herrn auf dem Hochplateau der südlichen Anden, als eines seiner Lämmer den Hang herunterstürzte und sich einige Meter tiefer in einem Busch verfing. Er kletterte vorsichtig herab, um das verletzte Tier zu bergen. Beim Hinaufsteigen hielt er sich an einem Strauch fest, der nachgab und ihm samt Wurzel in der Hand blieb. Die sandige Erde an der Wurzel war weissglänzend.

Der Silberberg von Potosi war entdeckt. Dieses Zufallsereignis begründete Spaniens Macht und Glanz in Europa, aber auch seinen Niedergang.

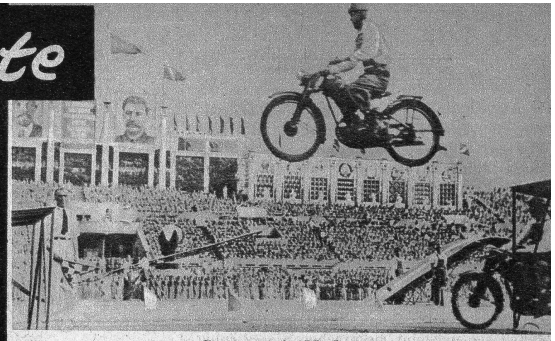
Der Silberberg von Potosi lieferte das ersehnte Edelmetall. Nach englischen Bemerkungen, die auf Dokumenten des «Indian Archiv» beruhen, wurde zwischen 1521-1530, während der Eroberung Mexikos, nur 148 kg Silber und ca. 5000 kg Gold nach Spanien eingeführt. Nach der Eroberung Perus stieg die Silbereinfuhr auf 86 000 kg und die Goldeinfuhr auf 15 000 kg. Nach der Entdeckung des Silberberges von Potosi, zwischen den Jahren 1551 und 1560, waren die entsprechenden Zahlen 303 000 kg Silber und 42 000 kg Gold. Die Silbereinfuhrzahlen stiegen dann in den nächsten 10 Jahren auf 940 000 Kilogramm, 1 120 000 kg, 2 103 000 kg und im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts auf 2 700 000 kg, während die Goldeinfuhr auf 10 000 kg zurückging.

Aber die Silberschiffe, die zweimal im Jahr in Cadiz oder Sevilla eintrafen, benötigten Ware gegen das Silber. Die Millionäre von Potosi suchten nach den feinsten Luxusartikel, feinsten Spitzen, besten Leinen, teuerster Wolle. Das Silber Spaniens floss nach Frankreich, nach Holland und teilweise nach England, das die feinste Wolle lieferte. Kastilien war im 15. Jahrhundert noch ein Ausfuhrland von Wolle, besonders nach den Niederlanden. Jetzt reichte seine Erzeugung bei weitem nicht aus, um den heimischen Bedarf zu decken. Die Preise für Wolle stiegen und so begannen die Gutsbesitzer, sich von dem unrentablen Ackerbau auf die gewinnbringendere Schafzucht umzustellen. Die Bauern wurden von ihren Feldern vertrieben, der Wald abgeholzt und das waldreiche Spanien, wie es noch Plinius beschrieb, wurde zu einer baumlosen, trockenen, von Sturzbächen zerklüfteten Hochebene.

Das Silber floss ins Ausland, aber die Preissteigerung der Lebensmittel führte zur Erhöhung der Industriepreise und auch derjenigen der Wollproduktion. Die Tuchwebereien von Valladolid erlagen dieser Krise; die Krone musste 1575 die Zahlungen einstellen, die spanische Industrie brach zusammen. Damit wurde auch der Schafzucht die Grundlage entzogen. Die Rohwolle musste ausgeführt werden und das unerwartete spanische Wollangebot liess auch die Wollpreise in Antwerpen und Amsterdam zusammenbrechen. Die Maesta, die kastilianische Schafzucht und die Wanderung der Schafe von Weide zu Weide hörten allmählich auf. Der Bestand der Schafe fällt von 40 Millionen in den achtziger Jahren auf die Hälfte im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Aber es gibt keine Möglichkeit mehr, die Bauern, die von den Schafen vertrieben wurden, wieder auf ihren Boden zurückzuführen. Spanien verarmt in dem Moment, in dem die wachsende englische Seemacht im Begriffe ist, das Mutterland von den Kolonien abzuschneiden. Die englische Seemacht, die die stolze «Armada» in den Fluten des Aermelkanals versinken lässt, entstand durch das spanische Silber, ebenso wie die Wirtschaftsmacht Frankreichs, die die Grundlage der endgültigen Besiegung Spaniens durch Frankreich im Jahre 1643 in Rocroy bildete. Das Silber von Potosi schuf aber auch die neue englische und französische Bourgeoisie, die in der «glorious revolution» in England und 1789 in Frankreich die Welt des Feudalismus endgültig vernichtete.

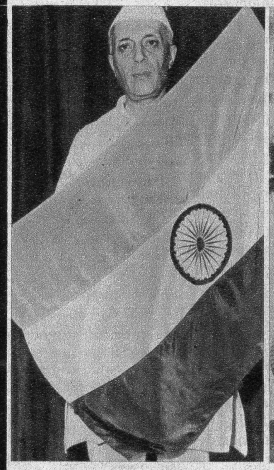
So steht der nunmehr vierhundertjährige Silberberg von Potosi an der Grenze zweier Welten.

Alfredo Salano, Rio de Janeiro



Sporttage in Moskau

Im Dynamostadion in Moskau wurde anlässlich einer sportlichen Veranstaltung dieser gefährliche Motorradsprung vorgeführt

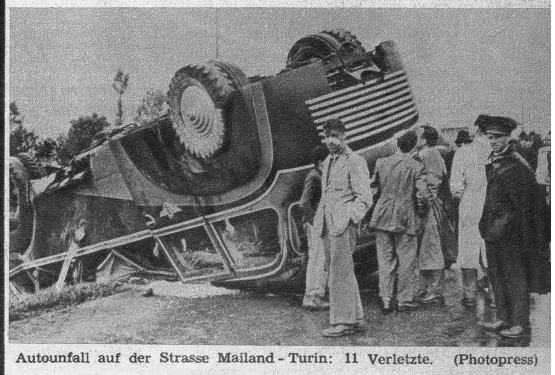


Die indische Nationalfahne

Die konstituierende Nationalversammlung in New Delhi hat sich mit dem hier von Pandit Nehru präsentierten Entwurf für die indische Nationalfahne einverstanden erklärt. Die Fahne besteht aus drei gleich breiten Streifen in Grün, Weiss und Safran und enthält ein Sonnensymbol (ATP)

Ein zusammenlegbares Motorrad

In den Strassen Prags erregte dieser Tage ein Herr begreiflicherweise grosses Aufsehen, denn er stieg plötzlich vor seinem Motorrad, legte es zusammen, nahm es unter den Arm und war im Begriff, in der Menge zu verschwinden, als ihn ein aufmerksamer Photoreporter im letzten Augenblick «schnappte», der dieses hochinteressante Vehikel der Weltöffentlichkeit nicht vorenthalten wollte. Es handelt sich um ein Fallschirmabspringer-Motorrad, wie sie auch in der Schweiz bereits zu sehen sind



Autounfall auf der Strasse Mailand - Turin: 11 Verletzte. (Photopress)